

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, MEINUNG ZEITGEIST

Nobel in Amerika

MEINUNG ZEITGEIST**Warum sind so viele US-Preisträger Einwanderer?, fragt Josef Joffe***** Josef Joffe ***

Stanford, Kalifornien

Alle Welt starrt auf Barack Obamas Friedenspreis, und schon sind die »eigentlichen« Nobelpreise vergessen, die für die Naturwissenschaften. Blicken wir trotzdem hin, hängt doch an dieser Story eine Moral, die uns mehr beschäftigen müsste als die Frage nach Obamas Verdiensten.

Die meisten Preise gingen, wie so oft, an Amerikaner, vorweg alle drei (gedrittelten) Physikpreise, einer in Chemie, dito alle drei in der Medizin. Aber nicht die Pässe der Genobelten sind die interessanteste Nachricht, sondern deren Herkunft: Eine stammt aus Australien, ein anderer aus Shanghai. William Boyle kommt aus Kanada, der Brite Jack Szostak ist jetzt Amerikaner. Das heißt: Vier von insgesamt neun »nobelisierten« Naturwissenschaftlern sind Neu-Amerikaner.

Dazu eine weitere Zahl von der Nationalen Wissenschaftsstiftung der USA: In den Natur- und Ingenieurwissenschaften wurde 2003 ein Drittel aller PhDs an junge Leute verliehen, die nicht in den Vereinigten Staaten geboren wurden. Die neue Studie notiert: »In der überwältigenden Mehrzahl sind

sie in Amerika geblieben.« Schließlich: Von 1950 bis 2007 haben 67 Amerikaner den Physiknobelpreis bekommen - und neun Europäer, die in den USA forsch(t)en.

Europäer reagieren auf solche Statistiken gern mit gequältem Selbstlob: »Ohne Ausländer wären die Amis gar nicht so toll.« Umgekehrt ist es richtiger: Wieso schaffen es die USA, so viele der best and brightest ins Land zu holen und sie zu halten?

Die Frage drängt jedes Jahr stärker, weil à la longue in der Wissenschaftsgesellschaft »Talent-Exportüberschüsse« Richtung USA mehr zählen als prächtige Handelsbilanzen. Warum der Braindrain? Amerika gibt viel mehr für Forschung und Entwicklung aus; es hat die besseren Universitäten (17 der Top 20 stehen in den USA); die Forschung ist so organisiert, dass sie die jungen Cracks schneller in selbstverantwortliche Positionen befördert. Hier in Stanford werden schon die 18-Jährigen an der Forschungsarbeit beteiligt.

Die zweite Frage lautet: Wie gehen wir in Deutschland mit unseren Einwanderern um, die wir gern als

»Zuwanderer« betrachten, also nicht unbedingt als die Unsrigen von morgen? Die allgemeine deutsche Abiturientenquote liegt bei 42, die der in Deutschland lebenden Türken bei sechs Prozent. Deutschstämmige Einwanderer (24 Prozent) machen zwar viermal öfter das Abitur als türkischstämmige, hinken dennoch weit hinter der Gesamtquote her. Fazit: Die Neuen, egal, welcher Ethnie, kommen hier nicht richtig voran.

Sind die alle dümmer als wir - oder haben sie nicht die gleichen Chancen? Oder kriegen wir die »falschen« Einwanderer? Dann hätte das trotzdem mit Aufstiegs- und Karrierechancen zu tun. Sonst würden die »Richtigen« nicht nach Amerika, Australien oder Kanada gehen, in Einwanderungsländer, die längst gelernt haben, Talente mit den »falschen« Pässen nicht als Eindringlinge, sondern als »Bodenschätze« auf zwei Beinen zu behandeln. Ob Sergei Brin, der Stanford-Stipendiat aus Moskau, seine Firma Google auch in Bonn oder Bologna hätte gründen können? Aus dem »Nein« muss zügig ein »Ja« werden.